

A man with long hair, wearing a black winter jacket, a black beanie, and pink sunglasses, is smiling broadly and holding a brown acoustic guitar aloft in his right hand. He is standing in a snowy outdoor setting, possibly a balcony or terrace, with snow-covered furniture and a small evergreen tree in the background. The scene is filled with falling snow, creating a festive and joyful atmosphere.

Chris von Rohr

Meh Glück!

Liebeseklärungen ans Leben

Chris von Rohr

Meh Glück!

Liebeserklärungen ans Leben

WÖRTERSEH

*Wörterseh wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021 bis 2024 unterstützt.*

Alle Rechte vorbehalten, einschliesslich derjenigen des
auszugsweisen Abdrucks und der elektronischen Wiedergabe.

© 2023 Wörterseh, Lachen

Lektorat: Andrea Leuthold

Korrektorat: Lydia Zeller

Foto Umschlag: Thomas Buchwalder

Umschlaggestaltung: Thomas Jarzina, Mitarbeit Martin Schaad;

Schneemotiv von [www.shutterstock.com/Stephanie Zieber](http://www.shutterstock.com/StephanieZieber)

Foto Seite 237: Ueli Frey

Layout, Satz und Herstellung: Beate Simson

Druck und Bindung: CPI Books GmbH

Print ISBN 978-3-03763-146-1

ePDF ISBN 978-3-03763-838-5

www.woerterseh.ch

Für alle Menschen,
die zwischen Leichtigkeit und Schwere,
zwischen Euphorie und Melancholie
durch diese Welt wandeln.

*Als ich fünf Jahre alt war, sagte mir meine Mutter immer,
dass das Glückliche das Wichtigste im Leben ist.
Als ich zur Schule ging, fragten sie mich, was ich sein wolle,
wenn ich erwachsen bin. Ich schrieb »glücklich« hin.
Sie sagten mir, dass ich die Aufgabe nicht verstanden habe,
und ich sagte ihnen, dass sie das Leben nicht
verstanden hatten.*

JOHN LENNON

Inhalt

PROLOG	11
Meine kleine Stadt	13
Göttin sei Dank	18
London Calling	21
Home-Kuuking	25
Grosse Düfte	28
Thai-Massage	31
Hundeliebe	34
Nirwana für alle	41
Der Berg ruft	43
Erfolg	48
Ruf des Frühlings	52
Mehr Mut	55
Money, Money	58
Weniger ist mehr	62
Zauber der Blumen	66
Die Kraft der Farben	70
Hautnah	74
Vertrauen ins Leben	77
Der letzte Sommer	82
Zurück zur Quelle	85
Die Beatles	89
Tenue feel good	93
Magie Montreux	96
Der goldene Kern	100
Mein Baum	104
Osho	108

Elvis	116
Meh Glück	120
Schneezauber	125
Hallo, Tod	129
Götterkuss der Wissenschaft	134
Oldies but Goldies	142
Zeitlos	146
No meh Liebi	150
Das ultimative Hoch	154
Schulfreuden	160
Es werde Licht	165
Beerenstark	169
Offen bleiben	173
Trinke Wein im Vollmondschein	177
Himmlisch	181
Hey, Alter!	184
Apfelliebe	188
Bel Ticino	191
Der sanfte Gigant	194
Einer für alle	199
Werde, der du bist	203
Der Zauberluchs	207
Nägel mit Köpfen	211
Stille Tage auf Kreta	215
Zwölf Alben und hundert Songs für die Ewigkeit	221

PROLOG

Wille muss verbunden werden mit Freude.

DANIEL SARTI

Liebe Freunde der Sonne,

»Meh Glück!« – mein Vorwort entstand im »Haus im Glück«, einem wundervollen B & B im malerischen, grob unterschätzten Toggenburg. Voilà:

Um Glück weitergeben zu können, müssen wir es erst selbst erfahren. In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst. Knapp dreimal zehntausend Tage werden uns im Schnitt geschenkt. Wir sollten möglichst viele davon nutzen und feiern. So besiegt unser Sein das Nichts.

Das Leben hat mich gelehrt, nach dem Unvergänglichen, dem Ewigen zu suchen. Gerade in Perioden, wo uns beinahe täglich Halbwahrheiten, Moralpredigten und angstgetriebene Schreckensszenarien serviert werden. Wenn die Menschheit sich wie ein Tollhaus aufführt und strauchelt, ist es umso wichtiger, das Schöne, das Erbauende zu ehren und zu preisen. Einen Wohlklang in stürmischen Zeiten kreieren, das war mein Ziel mit diesem Buch.

Mein Leitsatz war immer: Gross denken! Aber ich realisierte bald, dass es oft auch die kleinen Dinge sind, die uns Zufriedenheit und Freude bringen. Sie sind umsonst und einfach da, wir

müssen sie nur erkennen und leben. Ich begriff ausserdem, dass Glück sogar im Pech und in Rückschlägen liegen kann. Martin Walser nannte das »Unglücksstück«.

Es gibt Schätze, Diamanten am Weg, die mich immer wieder retteten und mir die Kraft gaben weiterzumachen. Sie wurden zu Wegweisern und Richtsternen. Ohne sie wäre mein Dasein trost- und sinnlos. Sie zu entdecken im ganzen unbedeutsamen, kurzlebigen Nonsens, dem wir ausgesetzt sind, ist ein Geschenk des Universums.

Glück heisst, einmalige, unwiederbringliche Augenblicke in all ihren Farben zuzulassen und sie voll zu geniessen. In meinen Geschichten habe ich solche Momente gesammelt und gebe sie hier in Dankbarkeit und Freude weiter. Mögen sie euch genauso beleben und bereichern wie mich. Wenn das Herz singt und wir uns nicht zu ernst nehmen, glaubt mir, dann packen wir auch die schwierigeren Momente, die das Schicksal für uns bereithält.

Vom Augenblick geküsst, von der Zeit liebkost, im Fluss der Ewigkeit.

LOVE, PEACE UND REBENSAFT

Chris von Rohr

Meine kleine Stadt

Vo döt här

SOLOTHURNER FASNACHTSMOTTO 2024

Es war eine grandiose Feier und wir Krokusse mittendrin: Meine Heimatstadt feierte ihr zweitausend Jahre altes Bestehen und liess es richtig krachen. So ziemlich exakt zweitausend Jahre lang kam es uns Musikern auch vor, bis wir hier richtig ankamen und von unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern wirklich angenommen wurden. Man kennt ja die Story vom Propheten im eigenen Land. Früher wechselte man gerne die Strassenseite, wenn wir auftauchten, heute gibts Gratisdrinks, freudige Gespräche, Anerkennung und – im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten – sogar einen Krokus-Denkmal-Stein. Die Zeiten haben sich geändert, und es ist eben nicht, wie im trümmlichen »Solothurnerlied« gesungen, »immer eso gsi«. Wir alle haben uns verändert. Zum Glück.

Solothurn ist nach der deutschen Stadt Trier die zweitälteste nördlich der Alpen. Sie war einst keltisch, wurde später römisch und entwickelte sich – nach französischem Vorbild der Festungskunst – zwischen 1453 und 1727 zu einer Steinschanzen-Festung. Das katholische Städtchen, in dem ständig irgendwelche Kirchenglocken Sturm läuten, nennt sich wegen seines Schutzpatrons Ursus sowie der prächtigen Kathedrale auch »St.-Ursen-Stadt«. Solothurn verbindet italienische Grandezza mit französischem Charme und deutsch-schweizerischer Bo-

denständigkeit. Tore, Türme und Kirchen zeugen davon, was für eine Bedeutung die älteste, und bis zum Beginn des Spätmittelalters auch die einzige, Stadt am Jurasüdfuss innehatte. Sakrale Baudenkmäler von europäischer Bedeutung, wie etwa die St.-Ursen-Kathedrale, die als das bedeutendste schweizerische Gebäude des Frühklassizismus gilt, oder die Jesuitenkirche, eines der schönsten Barockbauwerke unseres Landes, finden sich auf überschaubarem Raum.

Die Zahl elf spielt in Solothurn eine grosse, historische Rolle und ist allgegenwärtig: Wir haben elf Kirchen und Kapellen, elf Museen, elf Brunnen, elf Türme. Die St.-Ursen-Kathedrale hat sage und schreibe elf Altäre, in ihrem Turm hängen elf Glocken – sogar unser Bier heisst Öufibier! Zudem wird Solothurn in der Auflistung der Kantone als elfter Stand aufgeführt.

Das Zusatz-Gütesiegel »Ambassadorenstadt« gabs, weil früher Gesandte des französischen Königshauses ihre Schweizer Botschaft hier hatten. Im Welschland heisst unsere Stadt Soleure. Dort etablierte sich auch der Ausdruck »être sur Soleure« – was »stockblau« heisst und damit zu tun hat, dass sich die Weinlieferanten, die über die Aare zu uns kamen, immer wieder gerne selbst an den Fässern mit Rebensaft bedienten. Sie wussten auch, Solothurn stand für ausgelassene Feiern. So holte sich Casanova in einer wohl feuchtfröhlichen Nacht in Solothurn den Tripper. Kaiser Napoleon hingegen hatte es nicht so mit dem Festen und liess bis auf den heutigen Tag im ehrwürdigen Hotel Krone eine Rechnung offen – sie hängt eingerahmt im Eingang des Hauses. Obwohl zu seinen Ehren alles auf Hochglanz poliert und der Wirtsraum für ihn extra vorgeheizt wurde, liess er sich nur ein Glas Wasser vom Fischbrunnen ins Wageninnere reichen. Und ja, das wurde offenbar schon damals gerne von den Wirten verrechnet. Und dann ganz offensichtlich zechgeprellt.

Solothurn gilt als schönste Barockstadt der Schweiz, ist umgeben von gesunden Wäldern und prachtvoller Natur. Kein Wunder, kommen auch immer mehr Touristinnen und Touristen. Wir haben gute Restaurants, den grandiosen Wochenmärkt, die unvergleichliche Einsiedelei St. Verena, die Aare, eine pittoreske Altstadt, unseren Hausberg – den Weissenstein –, die Zentralbibliothek, das Museum Blumenstein, die Solothurner Film- und die Solothurner Literaturtage, über hundert Arztpraxen, freundliche Verkäuferinnen, feurige Altstadtführerinnen, coole Polizisten, Gärtner, Strassenpfleger, die Kulturfabrik Kofmehl und die einzigartige Solothurner Torte. Ein Traum aus luftigem Biskuit, einer zart schmelzenden Haselnuss-Meringuage und einer nicht allzu leichten Buttercrème. Wer sie noch nie gekostet hat, hat definitiv etwas verpasst. Aber Achtung – haltet euch nur an das Original der Solothurner Confiserie Suteria.

Was Solothurn bietet, hilft mir über das oft etwas raue, kalte und vor allem sehr oft neblige Wetter hinweg. Mutter Giggi selig, sie war die heimliche »Queen von Solothurn«, begegnete meinem Wetterblues jeweils mit der frohen Botschaft: »Bueb, wenn du dieses Klima überstehst, kannst du überall in der Welt leben.« Wie immer hatte sie auch hier recht!

Viele Strassen oder Gassen durchlief ich tausende Male, und zig Ecken, Bäume, Wiesen, Bäche und Bänke halten eine Geschichte für mich bereit. Nicht alle sind erinnerungswürdig, aber es sind Geschichten, über die ich gerne hie und da rede, weil sie sich bei mir eingebrannt haben. Da ist zum Beispiel die Bank auf der alten historischen Steinschanze, wo ich meinen ersten, noch eher harzigen Kuss empfang. Der kalte Dürrbach, in dem ich als Kind planschte. Der Nussbaum, den ich gerne erklomm. Das Feld, auf dem mein Tochterherz ihren ersten Blumenstrauss für mich pflückte. Das Haus meiner Grosseltern.

Der wunderbare Bücher-Lüthy, wo schon meine Mutter fürs Wochenende Lesestoff ausleihen durfte. Die Ecke vor dem früheren Restaurant Löwen, wo Fernando und ich eines Tages dann doch endlich unsere musikalische Powerfusion beschlossen. Das Aarenmürli, dem wir Solothurner den Namen »Rue de Blamage« gaben, auf welchem ich Stunden meines Lebens verhockte. Die Küche der Genossenschaft Kreuz, wo ich monatelang Armin, Pouti und dem lieben Vreneli beim Kochen half und so meinen Lebensunterhalt bestritt. Der kleine Saal oben im ersten Stock, in dem ein Piano stand und wo ich mit meinen ersten Bands abrocken durfte. Der kleine Laden, wo ich mit meiner ersten Freundin Bella den Orientladen »Sibsi« führte und gleichzeitig darin schlief und Hunde aufzog. Das Landhaus, wo Krokus die ersten Konzerte gaben und Jahrzehnte später die Theateraufführungen der Steinerschule mit meiner Tochter stattfanden. Das Jugendzentrum in der Vorstadt, das wir »s Loch« nannten. Der einst magische »Musikturm«, wo es immer neue, grossartige Schallplatten zu entdecken gab. Und natürlich das alte, dreihundert Meter von meinem Haus entfernte Kapuzinerkloster mit den grandiosen Lindenbäumen, die im Frühling so schön duften.

Im Laufe der Zeit hat sich vieles verabschiedet, ist nicht mehr da, aber es ist wie mit allen starken Erinnerungen – sie lassen einen nie mehr ganz los. Und ab und zu zaubern sie einem ein Lächeln der Erinnerung ins Gesicht. Mir zumindest passiert das sehr oft. Als junger Rebell sah ich meist nur die Mängel und Gehässigkeiten meiner Stadt und übersah, was mir hier alles geboten wurde. Heute bin ich dankbar und weiss, dass Gegenwind und Skepsis auch starke Triebfedern für gute Ideen und Songs und ein eigenständiges Leben sein können. Man muss nur dranbleiben und die Vision und das Lachen nicht verlieren.

Einfach machen statt zu viel hirnen und reklamieren. Rein in den Flow!

Aber zurück zum unvergesslichen Zweitausend-Jahr-Jubiläum meiner Heimatstadt, bei dem für Krokus nichts weniger als ein Traum in Erfüllung ging: Die Solothurner Hardrocker spielten direkt vor der altehrwürdigen St.-Ursen-Kathedrale auf. Und zwar am oberen Ende der St.-Ursen-Treppe, die in – es wird niemanden wundern – dreimal elf Stufen zur Pforte hochführt. Wer hätte je gedacht, dass uns die eher steifen Kirchen- und Stadtväter eines Tages tatsächlich Grünlicht zur Operation »Rock the Block« geben würden? Die dreijährige Vorarbeit aller Beteiligten war alles andere als einfach, aber als es dann endlich losging, verzogen sich die Wolken und der Regen stoppte. Und zwar wortwörtlich! Tausende happy Faces, freudige Stimmung, betörende Lichtkaskaden, eine geflashte Stadtpräsidentin und ein rockender Bundesrat. Der Fische-Vollmond entfachte seine volle Wirkung, und wir ahnten schon während des Spielens, dass es so etwas wie das, was wir alle hier gerade erlebten, nie wieder geben wird. *All Things Must Pass*, sang GEORGE HARRISON. Und wo er recht hat, hat er recht: Alles geht vorbei. Darum lasst uns die grossen Momente wirklich bewusst auskosten, tief im Herzen in Erinnerung behalten und sorgsam in der Seele ablegen. Sie sind die Lichter an unserem Lebensweg.

Göttin sei Dank

*Es ist eine Schwäche der Männer,
Frauen gegenüber stark erscheinen zu wollen.*

HILDEGARD KNEF

Ich sage es gerne: Das Wichtigste, das ich im Leben gelernt habe, kam von Frauen. Sie lehrten mich, mit dem Herzen zu schauen, besser zuzuhören, intensiver zu lieben, mein Dasein als Mensch mehr zu geniessen und Achtung vor mir selbst zu haben.

Alles begann mit meiner wundervollen Mutter. Sie war ihrer Zeit voraus. Berufstätig, aber trotzdem eine liebende, sich kümmernde Frau. Natürlich vermisste ich sie als Kind oft zu Hause, aber wenn mich was plagte, war Mum da und stand mir bei. Ich konnte mit jedem Anliegen zu ihr gehen, sie hörte zu und nahm mich ernst. Druck und Bestrafung waren nicht ihr Ding, und sie vermittelte mir klar und mit Feeling: Du darfst Fehler machen, du darfst auch hinfallen, aber steh wieder auf und mach einfach weiter. Eine sehr wichtige Botschaft.

Als dann das Frauenstimmrecht endlich eingeführt wurde, war sie happy. Sie wusste, was in dieser Welt gut oder schlecht lief. Diese beeindruckende Dame hatte ein feines Gespür dafür, wer etwas für unser Land und seine Bürger tat und wer nur ein Blender und Schönwetterprophet war. Trotz vielen Aktivitäten ausser Haus verwöhnte sie uns mit feinen Speisen, erledigte die Wäsche und alles, was in einem Haushalt so anfällt – und das

abertausende Male, ohne von uns grosse Wertschätzung zu erwarten. Leider hat sie diese auch zu wenig erhalten. Sie war ganz einfach der Fels in der Brandung unserer Familie. Wie mancher Wichtiguer-CEO oder -Politiker schafft dies? Hier wäre eindeutig mehr Anerkennung für diese Familienperlen angezeigt. Doch auf Mütter wartet auch heute noch ein mehr als magerer Lohn, kein goldener Fallschirm, und rasch den Betrieb wechseln ist keine Option. Obendrauf dürfen sie sich durchgegendert als »entbindende Person« beschimpfen lassen.

Tja, so weit sind wir inzwischen. Aber reden wir lieber davon, wie sehr es zutrifft, dass hinter – fast! – jedem erfolgreichen Mann eine starke Frau steht. Eine meiner immer wieder gerne zitierten Formulierungen ist ein abgewandelter Spruch aus der BIBEL: *An ihren Frauen [statt Früchten] sollt ihr sie erkennen*. Mit was für Frauen sich ein Mann umgibt, sagt einiges über ihn aus – sei es im Beruf oder im Privatleben. Viele Männer fürchten sich vor starken Frauen, dabei könnten sie durch mehr Offenherzigkeit einiges von ihnen lernen und profitieren.

Wie oft im Leben habe ich Hebammen, Pflegefachkräfte oder Direktionsassistentinnen erlebt, die den Laden ihrer Vorgesetzten zusammenhielten und vehement vorwärtsbrachten. Ohne sie wäre der Betrieb im Chaos versunken. Sogar James Bond wusste, was er seiner »Moneypenny« verdankte. Und so bleibt es mir bis heute ein Rätsel, warum sich die Männerwelt herausnimmt, Frauen für denselben Arbeitsaufwand schlechter zu bezahlen als ihre männlichen Kollegen. Oder warum unsere Welt, wie man inzwischen durch x Beispiele erhärtet weiss, grösstenteils auf männerbezogenen Daten basiert – von der Klavierklaviatur über die Raumtemperaturen in Büroräumen, der I-Phone-Grösse bis hin zu medizinischen Studien. Alles wird mehrheitlich an Männern getestet. Was für eine überhebliche

Ignoranz, die hoffentlich sehr bald der Vergangenheit angehören wird.

Ich hatte das grosse Glück, in meinem Leben herausragende, smarte und dazu attraktive Frauen zu treffen. Selige und erfreuliche Zeiten durfte ich mit ihnen verbringen. Sie weihten mich Greenhorn in die Kunst der Liebe und des Staunens ein, und manch belangloser Tag, manch kalte Nacht wurde ein feines, grossartiges, leidenschaftliches Freudenfest. Auch heute erlebe ich diesen magischen Austausch zwischen Yin und Yang intensiv und wahrlich bereichernd. Darüber mehr in der »Zauberluchs«-Geschichte.

Was ich hier noch betonen will: Die gute alte Zweierbeziehung ist – zumindest für mich – in jeder Hinsicht unübertroffen. Wenn Respekt, Gleichberechtigung, Hingabe, ähnliche Bedürfnisse und Vorlieben da sind, kann diese Form des Zusammenlebens zu einer wahren Sternexpedition, einem Feuerwerk an Lebendigkeit, Sinnlichkeit, Geistreichheit, Humor und Kreativität führen.

Göttin sei Dank! Dafür, was Frauen durch ihren Beitrag, ihre Inspiration in dieser oft kalten Granitwelt ins Positive verzaubern können. JOHN LENNON hat es in seinem Song »Woman« vortrefflich ausgedrückt. Hört unbedingt wieder mal rein und freut euch an meiner Lieblingszeile: *Woman, I know you understand the little child inside the man* – purer Seelenbalsam.

London Calling

*Die Engländer haben zweiundvierzig
Religionen, aber nur zwei Saucen.*

VOLTAIRE

Mein lieber und kreativer Onkel John selig wohnte in London, in einem Quartier mit dem geflügelten Namen »Angel«. Allein das fand ich schon grandios. Dazu kam, dass Pubertäts-Chris für seine Eltern und die Umgebung phasenweise schwer zu ertragen war. So schickte man ihn jährlich zweimal zum lieben John in die Stadt an der Themse. Welch ein Glück für mich!

Mir ist dort schon sehr bald aufgefallen, was für ein gewaltiger Unterschied es für deine Lockerheit bedeutet, ob dich die Blockflötengesichter am Glögglweg in Solothurn missmutig beim Morgenrundgang mustern oder ob du ohne Beobachtung entspannt über den Lonsdale Square zur Busstation schlennderst, wo du dann in den roten Doppeldeckerbus Richtung London City einsteigst. Zwischen der einen und der anderen Welt liegen – Welten. Die Bewohner in Grossstädten sind meist mit sich selber beschäftigt und haben kaum Zeit, andere zu beurteilen oder gar zu massregeln. Das Anonyme ist mir in diesem Fall sympathischer als die permanente Observierung durch selbstgerechte, gelangweilte und hochmütige Menschen.

Alle meine musikalischen Helden kamen damals aus England, und ich konnte sie dort bei lebendigem Leibe im Marquee Club und anderen Konzertlokalen sehen und den Sixties-Zauber

aufsaugen. Städte kann man lieben oder einen Bogen um sie herum machen. Mit London war es Liebe auf den ersten Blick. Die alten Gebäude, die weitläufigen, verwunschenen Parks, die Museen, der Humor der Taxifahrer und die liebevolle Beleuchtung hauten mich um. Meine Mutter hatte englische Wurzeln, und ich gebe zu, mich bis heute auch als halber Engländer zu fühlen. Mindestens einmal im Jahr besuche ich »the Swinging City«. Ich brauche ihren Geruch, das kalkfreie Wasser, dank dem der Tee viel reiner und besser schmeckt, die Pubs, in denen die unterschiedlichsten Menschen zu einem friedlichen Schwatz zusammenfinden. Sogar mit dem englischen Bier habe ich mich angefreundet und ihrem Fussball. Dann der Dreck und der Charme in Soho, der farbenfrohe Shoppingwahnsinn in Camden Town und natürlich der grossartige Portobello Market in Notting Hill. Ich empfehle allen notorischen Romantikern und Heul-susen, sich den gleichnamigen Oberkitschfilm mit Hugh Grant und Julia Roberts wieder mal reinzuziehen – rettet jeden verregneten Abend.

Eine Gefahr allerdings gibt es für mich: den Linksverkehr 🙄. Da ich recht unbesonnen über die Strassen hühnere, hat es einige Male beinahe gekracht. Das Herumfahren mit meinem alten Jaguar war auch grenzwertig. Aber auch das gehört für mich zur britischen Insel. Da läuft das meiste einfach andersrum.

Ich fragte mich schon früh, wie eine solch grossartige Stadt entsteht, und fand Folgendes heraus: Ihre Geschichte reicht zweitausend Jahre zurück. Sie wurde um fünfzig nach Christus von den Römern unter dem Namen Londinium gegründet. Dem römischen Boss folgten die Angelsachsen mit Eroberungsabsichten, sie legten die Stadt in Schutt und Asche. Am Ende des neunten Jahrhunderts wurde sie neu aufgebaut. Die Reformation entmachtete daraufhin die Kirche, die rund die Hälfte des

Bodens besass. Die Neuverteilung ihrer Güter leitete eine Ära des wirtschaftlichen Wachstums ein, und London stieg zu einer führenden Handelsstadt auf.

Dann aber kam – in den Jahren 1665 und 1666 – die Grosse Pest und vermieste den Engländern gründlich das Leben. Von den hunderttausend Menschen, die im ganzen Land starben, traf es siebzigtausend Londonerinnen und Londoner. Und als ob das nicht schon genug gewesen wäre, vernichtete der Grosse Brand von London Anfang September 1666 dreizehntausend Häuser und siebenundachtzig Kirchen. Man stelle sich das mal vor! Die Stadt gesundete aber rasch und vermochte sich, wie ganz England, in der weltweiten politischen Hackordnung zu behaupten. Binnen weniger Jahrzehnte vermehrte sich die Bevölkerung munter um ein Vielfaches.

Grossstädte sind Diven und pflegen ihr Äusseres fleissig zu verändern. London hat sich öfter gehäutet als eine Boa. Ich mag Veränderung und Abwechslung, aber was sich derzeit am grossen Themsebach städtebaulich abspielt, ist wenig erfreulich. Diverse Superreiche benützen die englische Hauptstadt als sicheren Hafen, um ihr Geld zu parken. Politiker, die immer wieder mal gerne Geld zum Fenster rausschmeissen, fördern den irren Bauboom. Aktuell befinden sich zweihundertsechzig (!!!) Towers in der planerischen Pipeline der Stadt – ein Wettbewerb der Bausünden. Sie werden die einmalige Skyline versauen, wenn niemand den roten Buzzer drückt. Die Stadt läuft Gefahr, zu einem üblen Abklatsch von Schanghai, Hongkong oder Dubai zu werden. Die wenigsten Bewohner realisieren das. Der Philosoph und Schriftsteller Alain de Botton – alle seine Bücher sind lesenswert – tut es. Er sagt, es sei ein Verbrechen an der Schönheit. Ähnliches lässt sich von Schweizer Seegemeinden wie Lugano oder Richterswil berichten. Ein einziges Gemurkse.

Natürlich ist auch der ewige Stauverkehr und das Essen ein echtes Ärgernis, aber ein gewisser Schlendrian gehört einfach zu dieser Stadt.

Zu erwähnen bleibt noch die einstige Wunderwaffe – die QUEEN! Nach ihrem Motto *Never complain, never explain* – Beschwer dich nicht, erklär dich nicht – zu leben, übe ich schon mein ganzes Leben lang. Vergebens! Ich bewunderte sie, weil sie meiner Mutter ähnelte: stets cool, diszipliniert, lösungsorientiert und obendrein immer apart gekleidet. Vor allem ihre Hüte waren bemerkenswert.

Wer hat die jetzt eigentlich alle? Wohl dem Lande, das solch eine Frau zur Königin hatte. Ja, sie war nicht gerade Rock 'n' Roll, aber wie ein Schweizer Kollege mal treffend sagte: »Wir lieben die Royals, weil sie uns nichts kosten und trotzdem eine prima Show liefern.« Und ich finde, sie zeigen uns so schön, wie unterschiedlich Menschen sein können und wie absurd unsere Welt. Jetzt muss Charlie der Dritte die royale Seifenoper weiterführen. Überraschungen sind garantiert.

Könige sind in der Schweiz undenkbar, und das ist auch gut so, aber ich bin dafür, dass wir, wenn wir bauen, was wir ganz sicher weiter tun werden, hübsche, kleine Türmlein erschaffen – keine Techno- und Roche-Towers! Thank you!